

Kunstmesse «FATart Fair»

«Kunst muss genderneutral werden»

Schaffhauser Nachrichten | 14. September 2020

Lesenswert 67% | 1 Kommentar | [f](#) | [t](#) | [e](#)



1 / 11

Annemarie Waibel hat mehrere lebensgrosse «Pussyhats» geschaffen. Bilder: Jeannette Vogel

Die dritte Kunstmesse «FATart Fair» zeigt Kunstwerke von 100 Frauen und macht sichtbar, was über Jahrhunderte hinweg bewegt: Die fehlende Chancengleichheit von Weiss bis Schwarz, Frau bis Mann, Hetero bis Homo.

von **Jurga Wüger**

Die ehemaligen Hallen für Neue Kunst atmeten für drei Tage mit der dritten Kunstmesse «FATart Fair» leicht auf. Ein Hauch vom einstigen Freiheitsgefühl, gepaart mit geistreichen Ideen und neuen Wegen, offenbarte sich in den Werken von 100 Frauen aus der ganzen Welt. Mit diesem Auftritt setzten sie in den lichtdurchfluteten Räumen einen feministischen Akzent in der vom Patriarchat geprägten Gesellschaft.

Auf zwei Stockwerke verteilt, blicken den Betrachterinnen und Betrachtern Themen wie Intuition, Trauer, Schmerz, Mühsal, Liebe, Glück und Befreiung entgegen. Ein Labyrinth, eine mit Spielzeugen beklebte Skulptur, ein Tanz, in Bronze festgehalten, schwebende Figuren, eine weisse Kanone, Frauen in Schubladen oder eine Klanginstallation, die den Geist befreit, waren weitere Ausdrucksformen in der grossen Diversität der Kunst von Frauen. Vernetzen, sich Gehör verschaffen, ein Dialog zwischen Kunst und Gesellschaft, ein Dialog zwischen sich selbst und den anderen wurde auch während der partizipativen Performance «Living Fabrics» von Nesa Gschwend möglich. Sie lud dazu ein,

aus ausgemusterten Textilien die eigene Geschichte mit den anderen zu verbinden und damit ein Teil der Frauenbewegung in der Kunst zu werden.

Kein Zeigefinger gegen Männerwelt

Wer jedoch bei diesem internationalen Kunstmesseauftritt in der Munotstadt gleich an Hardcore-Feministinnen denkt, ist auf dem Holzweg. «FATart Fair» ist in erster Linie ein Weckruf an alle Frauen, endlich Mut zu fassen, sich so zu zeigen, wie sie sind, und endlich angstfrei das auszudrücken, was man denkt und fühlt. Die ausgestellten Werke erheben keine Vorwürfe, keine Klagen und zeigen nicht mit dem Zeigefinger auf die Männerwelt. Hier sucht man auch nach Schuldzuweisungen vergebens. Die Kunstmesse «FATart Fair» ist ein Statement der Frauen, das fast alle Facetten des Lebens umfasst und sichtbar macht, was heute noch in den Kinderschuhen steckt: die wahre Chancengleichheit von Weiss und Schwarz, Frau und Mann, Hetero und Homo. «Kunst ist irgendwie immer noch zu männlich konnotiert. Erfolg ebenso», sagt die mediengewandte Künstlerin Ursina Gabriela Roesch; sie ist Mitinitiantin und Kuratorin der Kunstmesse-Ausstellung «FATart Fair». Der Verein «FAT» und die Kunstmesse werden von ihr und vom Künstler und Kulturisten Mark Damon Harvey geleitet. So nehmen sie das herrschende Ungleichgewicht auf dem Kunstmarkt ins Visier und setzen sich zusammen für die Genderparität ein.

Bekämpfung des Sexismus in Kunst

Um die Frauenminderheit in der Schweizer Kunstszene zu untermauern, zeigt Ursina Gabriela Roesch gemeinsam mit Elisabeth Eberle eine Installation mit verschiedenen Materialien, unter anderem auch einen Ordner, worin alle Skulpturen und Gemälde des Kunsthauses Zürich bis 2018 aufgelistet sind. Im Gesamtwerk, das etwa 4100 Werke enthält, sind nur 156 von 74 Künstlerinnen vertreten. Beide Künstlerinnen setzen sich für die Bekämpfung des Sexismus in der Kunst ein. «Kunst muss endlich genderneutral werden», sagt Ursina Gabriela Roesch.

Der Verein «FATart» trifft damit den Nerv der Zeit. Die Besucherzahlen haben die Erwartungen der Organisatorinnen übertroffen. «Die Menschen haben verstanden, um was es uns hier geht», sagt Ursina Gabriela Roesch am Ende des Rundgangs.

«Wir schreiben mit unserer Initiative Kunstgeschichte»

Frau Roesch, was bezweckt Ihr Projekt «FATart Fair» konkret?

Ursina Gabriela Roesch: Das patriarchalische System ist ungerecht und rückt die Chancengleichheit leider immer noch in weite Ferne. Und genau auf diesen Missstand machen wir mit unserem Projekt die Gesellschaft aufmerksam, mit Werken von 100 Frauen aus der ganzen Welt.

Erkennen Sie nach der dritten Kunstmesse bereits Nachhaltigkeit?

Ganz klar, ja! Seit 2020 wird unser Anliegen in der gesamtpolitischen Situation neu wahrgenommen. Wir schreiben mit unserer Initiative Kunstgeschichte und regen viele Diskussionen an.

Wie wird dieses Projekt finanziert?

Unser Projekt muss bis heute mit minimalsten Subventionen oder Stiftungsbeiträgen auskommen, obwohl viele Menschen verstanden haben, um was es hier geht. Der Vereinsvorstand arbeitet gratis, und die Künstlerinnen müssen, um hier auszustellen, einen Beitrag zahlen.

Warum ist die Dauer der Messe auf drei Tage beschränkt?

Weil wir es uns nicht leisten können, längere Zeit für die Räumlichkeiten, die Werbung und das Personal zu bezahlen. Unsere Vision wäre es, bis zum Umbau hier dauerhaft als Zwischennutzung Werke von Frauen zu zeigen.

Wie entsteht der Kontakt zu den Künstlerinnen?

Angefangen haben wir mit den Künstlerinnen aus meinem Umfeld, da ich selbst Künstlerin bin und ein breites Netzwerk habe. Heute kontaktieren uns die Künstlerinnen aus der ganzen Welt selbst.

Darf jede mitmachen, oder existieren bestimmte Auswahlkriterien?

Jede Künstlerin darf sich bewerben. Das Kuratorinnen-Team entscheidet im demokratischen Prozess, welche Werke ausgewählt werden. Die Platzverhältnisse hier sind auf 3200 Quadratmeter beschränkt, wir können leider nicht alle aufnehmen. Dieses Jahr haben wir mehr Platz für installative Arbeiten, was ich sehr begrüße.

Interview: Jurga Wüger